Hamburgisches WeltWirtschafts Institut

Update

Wissens-Service des HWWI

02 15

Februar 2015
ISSN 1860-6903
ISSN (Internet) 1860-7713

www.hwwi.org
update@hwwi.org

KOMMENTAR

Wirtschaftsstandort Hamburg

Hamburg hat gewählt. Die Wirtschaftspolitik war dabei neben der Bildungspolitik wichtigstes Thema der Wahlentscheidung. Bei den laufenden Koalitionsverhandlungen wird sich entscheiden, welchen wirtschaftspolitischen Kurs der nächste Hamburger Senat einschlagen wird.

Die zukünftige Entwicklung des Wirtschaftsstandorts Hamburg wird davon abhängen, ob und wie es gelingt, drei zentralen Herausforderungen zu begegnen. Dabei dürfte die Verfügbarkeit qualifizierter Fachkräfte der gravierendste Aspekt sein, wird doch die Bevölkerung in Hamburg voraussichtlich spätestens ab dem Jahr 2030 kontinuierlich zurückgehen. Aber auch die zukünftige Innovationsfähigkeit, die Entwicklung der Infrastruktur und die Verfügbarkeit geeigneter Büro- und Produktionsflächen für Industrie und Dienstleistungen werden von großer Bedeutung sein.

Eine zukunftsgerichtete Standortpolitik sollte daher einen besonderen Schwerpunkt auf den Innovationstransfer von Wissenschaft zu Wirtschaft legen, um so innovative, wissensintensive Arbeitsplätze zu schaffen und damit hoch qualifizierte Arbeitskräfte zu gewinnen. Die Wirtschafts-, Standort- und Infrastrukturpolitik sollte im gesamten norddeutschen Raum koordiniert erfolgen. *CG*

IN DIESER AUSGABE

Olympische Spiele: Hamburg kann nachhaltig profitieren Seite 1/2

Bildung ist nicht alles! Elterliche Zeitgestaltung und kindlicher Schulerfolg Seite 3

Was zieht die Hochqualifizierten in die Städte? Seite 4

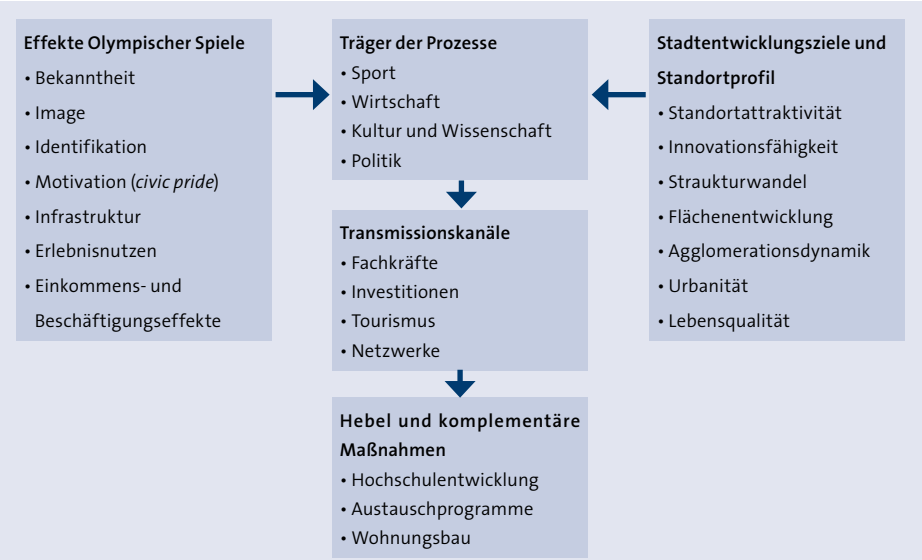
OLYMPIA

Olympische Spiele: Hamburg kann nachhaltig profitieren

Am 21. März 2015 wird der Deutsche Olympische Sportbund (DOSB) auf einer außerordentlichen Mitgliederversammlung entscheiden, ob sich Deutschland mit Hamburg oder Berlin um die Ausrichtung der Olympischen und Paralympischen Sommerspiele 2024 beim Internationalen Olympischen Komitee (IOC) bewerben wird. Danach geht es in den internationalen Entscheid mit Bewerbern wie Boston, Paris oder Istanbul. *Von Henning Vöpel*

Die Ausrichtung bedeutet eine gewaltige Investition, die alternativ in andere Projekte getätigt werden könnte. Schätzungen der Kosten belaufen sich auf rund sechs Milliarden Euro, von denen allerdings der Bund rund zwei Drittel tragen würde. Im Gegenzug gibt es weltweit kein Ereignis, das eine solche Aufmerksamkeit auf eine Stadt und eine Region lenkt wie Olympische Spiele. Die mediale und sozio-ökonomische Reichweite des Sports hat sich in den letzten Jahren weltweit nochmal stark erhöht. Entsprechend groß sind die potenziellen wirtschaftlichen Effekte.

Die Erfahrungen der ausrichtenden Städte sind durchaus unterschiedlich. So gelten Barcelona 1992, aber auch München 1972 als Paradebeispiele für Städte, die mit Olympischen Spielen einen enormen Schub bekommen haben, wenngleich hierfür auch andere Faktoren eine maßgebliche Rolle gespielt haben. Montreal 1976 oder Atlanta 1996 haben dagegen gezeigt, dass die Spiele keine Garantie für eine erfolgreiche internationale Positionierung einer Stadt sind. Insofern kommt es offenkundig ganz wesentlich auf die lokalen Bedingungen und das jeweilige Konzept an, ob Olympische Spiele ein geeignetes Instrument der Standort- und Stadtentwicklungspolitik sind.



Quelle: Eigene Darstellung.

Die ökonomisch entscheidende Frage ist, was nach dem Tag, an dem die Olympische Flamme erloschen ist, in und mit dieser Stadt geschieht? Olympische Spiele garantieren weltweit Aufmerksamkeit, aber auch nicht mehr. Doch die potenziellen Effekte sind groß: Unternehmen können internationale Talente und Fachkräfte anziehen, Universitäten können sich vernetzen, und die Kultur kann neue Möglichkeiten für sich schaffen. Als „weiche" Faktoren können Olympische Spiele intern das bürgerschaftliche Engagement stärken, weil die Bürger stolz auf ihre Stadt sind, und extern das Image und die Attraktivität einer Stadt für den Zuzug von Investoren, Unternehmen und Talenten verbessern. Beides kann mittelfristig eine Stadt auf ein neues Niveau heben. Vorausgesetzt, es gibt ein solches Potenzial, das gehoben werden kann.

Der internationale Standortwettbewerb zwischen den Städten, Metropolen und Regionen hat im Zuge der Globalisierung stark zugenommen. Gerade hoch qualifizierte junge Menschen sind international mobil und daher relativ frei in der Wahl ihres Arbeits- und Lebensmittelpunktes. Im Kreis der internationalen Metropolen gilt Hamburg als „*Second City*", also als eine Stadt in zweiter Reihe hinter den Megametropolen wie New York, Tokio, Shanghai oder London. *Second Cities* wie Amsterdam, Kopenhagen oder eben Hamburg weisen eine hohe Lebensqualität auf, müssen sich aber im Standortwettbewerb immer wieder neu behaupten, um nicht von nachrückenden Städten und Standorten verdrängt zu werden. Insofern brauchen *Second Cities* einerseits eine moderne Infrastruktur und andererseits eine strategische Positionierung, um wettbewerbsfähig und attraktiv zu bleiben.

Mit den vorgezogenen Infrastrukturinvestitionen ließe sich mit entsprechenden Planungen ein wichtiger Schritt in Richtung einer digitalen „*Smart City*" machen, indem die Bereiche Mobilität, Energie, Gesundheit und Bildung miteinander vernetzt und modernisiert werden. Gleichzeitig ist die Wirtschaft in Hamburg international ausgerichtet und konkurriert insoweit mit vielen anderen internationalen Standorten. Hinzu kommt, dass sich Hamburg mit dem Zugriff auf einen *Pool* internationaler Talente und Fachkräfte weitgehend unabhängig vom demografischen Wandel machen würde, dessen Höhepunkt gerade in die Zeit nach den Olympischen Spielen 2024 oder 2028 fällt.

Die Feststellung, dass die Effekte Olympischer Spiele und die Standortfaktoren Hamburgs sich gut ergänzen, reicht allerdings nicht aus. Um die potenziellen Effekte zu optimieren und nachhaltig zu gestalten, bedarf es einer Reihe von zusätzlichen komplementären Maßnahmen auf Ebene von Unternehmen, Universitäten und anderen öffentlichen und privaten Institutionen (siehe Abbildung auf Seite 1).

Diese Hebel sind besonders wichtig, denn sie trennen die Städte, die gute Erfahrungen mit Olympischen Spielen gemacht haben, von denen mit schlechten Erfahrungen. Zuletzt ist es vielfach zu Kritik an Sportgroßveranstaltungen gekommen. Intransparente Vergabeverfahren, organisatorischer Gigantismus oder Fehlinvestitionen beim Bau von Sportstätten sind nur einige Beispiele, an denen sich Kritiker der Groß-*Events* stören. Das Hamburger Konzept ist darauf ausgerichtet, die berechtigten Kritikpunkte zu berücksichtigen und die Fehler der Vergangenheit zu vermeiden. Die Hamburger Bewerbung wäre eine Abkehr vom zuletzt kritisierten Gigantismus und entspricht damit der neueren Ausrichtung des IOC.

Hamburg kann auf eine bestehende Verkehrs- und Sportinfrastruktur setzen, knapp 90 % der Sportstätten sind bereits vorhanden. Damit hat Hamburg nicht das Risiko großer Investitionsruinen. Dieses Problem haben vor allem Schwellenländer, die regelmäßig gewaltige, dem Entwicklungsstand des jeweiligen Landes unangemessene Anstrengungen unternehmen müssen, um die Standards des IOC erfüllen zu können. Das Investitionsvolumen für den Bau beziehungsweise die Renovierung von Sportstätten wird für Hamburg auf rund 2,1 Milliarden Euro geschätzt, davon würden allerdings 250 Millionen auch ohne die Olympiavergabe für die Sportstätten-Renovierung ausgegeben.

Der Fahrplan bis zur Entscheidung

16. März 2015: Empfehlung des Präsidiums des DOSB für Hamburg oder Berlin

21. März 2015: Abstimmung auf der außerordentlichen Mitgliederversammlung des DOSB

15. September 2015: Bewerbungsfrist des IOC für die Olympischen und Paralympischen Spiele 2024

Mai 2016: Ernennung der „*Candidate Cities*" durch das IOC

Januar 2017: Einreichen der vollständigen Bewerbungsunterlagen („*Bid Book*")

Juli 2017: Ernennung der Gastgeberstadt der Olympischen und Paralympischen Spiele 2024

Die Elbinsel „Kleiner Grasbrook", die das Olympische Zentrum bilden wird, soll nicht nur für die Spiele entwickelt werden, sondern auch für die Zeit danach – 6.000 Wohnungen sind geplant. Unabhängig davon könnte ein schon früher angedachter Umzug der Universität auf das Gelände, auf dem die Spiele stattfinden sollen, im Sinne einer Olympischen „*Legacy*" eine denkbare Variante sein, den Wissenschaftsstandort Hamburg attraktiver zu machen. Der Jugend der Welt würde eine direkte Nachnutzung angeboten werden. Das attraktive Konzept, Olympische Spiele direkt im Zentrum der Stadt auszurichten, zeigt aber auch, wie hoch die damit verbundenen Kosten sind, denn die alternative Nutzung der Flächen durch die Hafenwirtschaft wird dadurch verdrängt. Dennoch hat Hamburg alle Voraussetzungen, wirtschaftlich von Olympischen Spielen nachhaltig zu profitieren.

PARTNERPUBLIKATION

Quitzau, J.; Vöpel, H. (2015): Olympische Spiele in Hamburg? Die wichtigsten Fakten und Argumente im Überblick, Studie zusammen mit der Berenberg, Hamburg. Download unter: **www.hwwi.org/fileadmin/hwwi/Publikationen/Partnerpublikationen/Berenberg/Berenberg_HWWI_Olympische_Spiele_in_Hamburg_2024.pdf**.

Bildung ist nicht alles! Elterliche Zeitgestaltung und kindlicher Schulerfolg

Der Befund, dass in Deutschland der Familienhintergrund einen starken Einfluss auf den kindlichen Schulerfolg und den weiteren Lebensverlauf hat, wird in regelmäßigen Abständen immer wieder bestätigt. So erreichen Kinder, deren Eltern einen Hauptschulabschluss haben, relativ seltener einen Hochschulabschluss als Kinder, deren Eltern über einen höheren Bildungsabschluss verfügen. Unter der Annahme, dass das kindliche Potenzial unabhängig vom sozio-ökonomischen Status der Eltern ist, indiziert die Beobachtung Potenzialverschwendung, die langfristig negative Konsequenzen für das Individuum und auch die Volkswirtschaft mit sich führt. *Von Christina Boll und Malte Hoffmann*

Elterliche Bildung, ein wichtiger Aspekt des sozio-ökonomischen Status und auch im OECD-Report (2012) als Indikator für den familiären Hintergrund gebraucht, korreliert zwar stark mit dem kindlichen Schulerfolg. Jedoch zeigen Studien, dass Bildung nur einen kleinen Teil kindlichen Bildungserfolges erklärt (Behrman/Rosenzweig [2002], Black et al. [2005], Plug [2004]). Die Vermutung liegt daher nahe, dass bestimmte Merkmale, die mit elterlicher Bildung in Verbindung stehen, für die Korrelation verantwortlich sind. Das HWWI hat daher untersucht, welche Faktoren jenseits elterlicher Bildung für den kindlichen Schulerfolg förderlich sind. Dabei wurde der Fokus auf elterliche Zeitverwendung und Erwerbsbiografie, Einkommen sowie sozio-demografische Charakteristika des Haushalts gelegt.

In einer neuen Studie (siehe Kasten) wurden sechs Hypothesen überprüft. Erstens gehen wir davon aus, dass unterschiedliche Einkommensquellen mit unterschiedlichen Effekten auf den Schulerfolg verbunden sind. Die zweite Hypothese lautet, dass sich Zeiten in Arbeitslosigkeit negativ auf den Schulerfolg auswirken, weil finanzielle und psychologische Probleme gehäuft vorkommen. Andererseits kann auch eine hohe Zahl von Arbeitsstunden Zeitstress und Nichtvereinbarkeit von Familie und Beruf insbesondere bei Müttern verursachen. Daher wird, drittens, vermutet, dass eine hohe Anzahl mütterlicher Arbeitsstunden negative Wirkungen hat. Als vierte Hypothese wird formuliert, dass mütterliche Erwerbstätigkeit über das mütterliche Rollenmodell positiv mit dem Schulerfolg, insbesondere der Töchter, in Verbindung steht. Hier gehen wir, wie bei Hypothese zwei, davon aus, dass das mütterliche Verhalten in der Grundschulzeit besonders prägend ist. Fünftens gehen wir davon aus, dass es einen positiven Zusammenhang zwischen dem elterlichen Berufsprestige und dem kindlichen Schulerfolg gibt, da das Berufsprestige ein Indikator für elterliche Aspirationen und den gesellschaftlichen Status von Eltern ist und wir vermuten, dass sich diese auf die kindlichen Leistungserwartungen übertragen. Sechstens vermuten wir, dass weitere Faktoren elterlichen Interesses und Zeitverwendung Einfluss auf den Bildungserfolg von Kindern haben. In vorangehenden Analysen erwiesen sich insbesondere sportliche und politische Aktivitäten, politisches Interesse und Weiterbildungsinteresse als relevant. Wir testen, ob der eigenständige Erklärungsbeitrag dieser „weichen Elternfaktoren“ auch bei Kontrolle der Bildungs-, Demografie-, Einkommens- und Biografie-Merkmale erhalten bleibt.

Für die erste Hypothese bezüglich unterschiedlicher Einkommenseffekte sind die Resultate zweideutig. Mütterliche Erwerbserfahrung in Voll- oder Teilzeit wirkt sich im Vergleich mit Jahren in Arbeitslosigkeit positiv auf den kindlichen Schulerfolg aus, sodass wir die zweite Hypothese bestätigt finden. Hohe mütterliche Arbeitsstunden wirken sich hingegen negativ aus. Wir finden für Töchter weiterhin negative Effekte hoher Hausarbeitsstunden von Müttern während der Grundschulzeit. Wir interpretieren dies als Bestätigung eines negativen Rollenmodells. Auch die fünfte Hypothese konnte bestätigt werden. Es zeigt sich in der Tat ein unterstützender Effekt des elterlichen Berufsprestiges auf den kindlichen Schulerfolg. Allerdings ist hier der Effekt des Vaters dominant. Der Index, der die weiter oben genannten „weichen Elternfaktoren“ abbildet, erweist sich in unseren Analysen als stabil. Hierbei dominiert der mütterliche Effekt den väterlichen. Wir schließen daraus, dass Vorbildeffekte insbesondere dann wirksam sind, wenn sie mit gemeinsamer Zeitverwendung mit dem Kind verbunden sind. Für die mütterliche Erwerbstätigkeit scheint eine moderate Arbeitsmarktbeteiligung förderlicher im Sinne des hier gemessenen Schulerfolgs zu sein als ein „extremes“ Verhalten in die eine (Hausarbeit) oder die andere Richtung (hohe Wochenarbeitsstunden). Die zweideutigen Einkommenseffekte interpretieren wir so, dass die Effekte elterlicher Erwerbstätigkeit eher über Rollenvorbilder als über den Einkommenskanal laufen. Zudem werden elterliches Selbstbewusstsein und Aspirationen offenbar nicht nur über Erwerbstätigkeit transportiert, sondern auch über spezifische Formen elterlicher Freizeitgestaltung, wie die „weichen Faktoren“ nahelegen.

Die empirische Analyse wurde anhand des Sozioökonomischen Panels (SOEP, v29) über mehrere Wellen durchgeführt, wobei das Erfolgsmaß der auf Bundesländerebene standardisierte (erwartete) Schulabschluss ist.

HWWI RESEARCH PAPER

Boll, C.; Hoffmann, M. (2015): It's not all about parents' education, it also matters what they do. Parents' employment and children's school success in Germany, *HWWI Research Paper 162*, Hamburg. Download unter: **www.hwwi.org/uploads/tx_wilpubdb/HWWI-Research_Paper_162.pdf**.

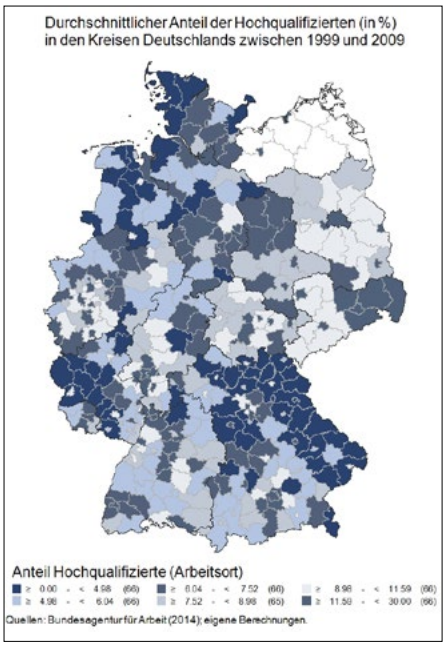
Die im Artikel erwähnte Literatur findet sich in der oben genannten Studie.

Was zieht die Hochqualifizierten in die Städte?

Regionen, die für mobile und gut ausgebildete Fachkräfte attraktiv sind, haben einen bedeutenden Standortvorteil: Mit der Zuwanderung von hoch qualifizierten Arbeitskräften steigen die regionalen Wachstumsaussichten. Angesichts des demografischen Wandels wird sich der Wettbewerb um qualifizierte Fachkräfte zunehmend verschärfen. Hierbei üben Städte aufgrund der großen und breit gefächerten Arbeitsnachfrage eine starke Anziehungskraft auf Arbeitskräfte aus anderen Regionen aus und fungieren damit als Arbeitsmarktzentren. *Von Anja Rossen*

Eine neue Studie (siehe Kasten) analysiert empirisch das Wanderungsgeschehen hoch qualifizierter Arbeitskräfte innerhalb 69 deutscher Städte im Zeitraum zwischen 2000 und 2010. Es wird der Zusammenhang zwischen einer Vielzahl von arbeits- und infrastrukturbezogener Faktoren und den Migrationsraten hoch qualifizierter Arbeitskräfte untersucht. Hierbei stellt sich insbesondere die Frage, welche Gruppe von Faktoren die Migrationsentscheidung dieser Arbeitskräfte dominiert? Ziehen Hochqualifizierte in eine bestimmte Stadt wegen der dortigen Arbeitsmarktsituation oder sind es die vielen Freizeitmöglichkeiten, die sie dorthin zieht? Darüber hinaus wird untersucht, ob die restlichen Beschäftigten ähnliche Präferenzen wie die Hochqualifizierten aufweisen. Grundsätzlich zeigt sich, dass Hochqualifizierte mobiler sind als andere Qualifikationsgruppen.

Betrachtet man den durchschnittlichen Anteil an Hochqualifizierten, der wesentlich von Migrationsströmen abhängt, sowohl zwischen städtischem und ländlichem Raum als auch zwischen einzelnen Städten, dann erkennt man, dass dieser erheblich schwankt (siehe Abbildung). So lag der durchschnittliche Anteil an Hochqualifizierten (am Arbeitsort) zwischen 1999 und 2009 in den Städten[1] mit 13,9 % fast doppelt so hoch wie in den restlichen Kreisen (7,4 %). Auch über die Zeit ist dieser Anteil gestiegen. Während er 1999 für die betrachteten 69 Städte noch 12,6 % betrug, lag er 2009 bereits bei 15,9 %. Gleichzeitig zeigt sich, dass der Anteil der Hochqualifizierten in ostdeutschen Städten (18.5 %) deutlich höher als in westdeutschen Städten (13,0 %) ist. Betrachtet man die Wanderungssalden[2] einzelner Städte zeigt sich, dass besonders Städte wie Fürth (+15,1 %) und Wolfsburg (+9,3 %) für hoch qualifizierte Arbeitskräfte attraktiv sind. Negative Wanderungssalden bei den Hochqualifizierten weisen zwei westdeutsche Städte auf: Kiel (33,3 %) und Würzburg (28,6 %). Beschäftigte anderer Qualifikationsgruppen verlassen tendenziell eher ostdeutsche Städte. So weisen Halle (-14,0 %), Cottbus (-13,5 %) und Rostock (-11,6 %) die höchsten Wanderungsverluste auf.



Die Studienergebnisse zeigen, dass lokale Arbeitsmarktbedingungen die Mobilität hoch qualifizierter Arbeitskräfte entscheidend beeinflussen, aber auch Standortfaktoren und Freizeitmöglichkeiten sind für Hochqualifizierte wichtig. Während relativ hohe Löhne und ein positives Beschäftigungswachstum hoch qualifizierte Arbeitskräfte eindeutig anziehen, sind die Ergebnisse bezüglich der Arbeitslosenquote weniger robust. Aber auch Standortfaktoren haben einen signifikanten Einfluss auf das Wanderungsverhalten dieser Arbeiter. Dies wird vor allem anhand des robusten Zusammenhangs zwischen der Migrationsrate und der Sonnenscheindauer, der verfügbaren Wohnfläche und dem Anteil der Restaurantarbeiter deutlich. Darüber hinaus gibt es einige Anzeichen dafür, dass es hoch qualifizierte Arbeitskräfte in Städte zieht, die durch eine überdurchschnittliche kulturelle Vielfalt der Bevölkerung gekennzeichnet sind. Nichtsdestotrotz findet die Studie keinen signifikanten positiven Zusammenhang zwischen dem regionalen Humankapitalangebot und der Migrationsraten der Hochqualifizierten. Im Gegensatz hierzu findet sich aber ein starker (positiver) Zusammenhang zwischen dem Anteil an Hochqualifizierten und der Migrationsraten der restlichen Beschäftigung. Insgesamt legen die Ergebnisse allerdings, dass die Präferenzen der Hochqualifizierten denen der restlichen Qualifikationsgruppen ähneln.

[1]Kernstädte mit mehr als 100.000 Einwohnern (Kreistypen 1 und 5) laut Definition des Bundesinstituts für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR).

[2]Einwanderer minus Auswanderer geteilt durch 1.000 sozialversicherungspflichtige Beschäftigte (am Arbeitsort). Durchschnitt zwischen 2000 und 2010 auf Basis von Wohnortwechseln.

HWWI RESEARCH PAPER

Buch, T.; Hamann, S.; Niebuhr, A.; Rossen, A. (2014): How to Woo the Smart Ones? Evaluating the Determinants that Particularly Attract Highly Qualified People to Cities, *HWWI Research Paper 159*, Hamburg. Download: **www.hwwi.org/uploads/tx_wilpubdb/HWWI_Research_Paper_159.pdf**

Herausgeber: Hamburgisches WeltWirtschaftsInstitut (HWWI) | Heimhuder Straße 71 | 20148 Hamburg | Telefon 040 34 05 76 - 0 | Fax 040 34 05 76 - 776
update@hwwi.org | www.hwwi.org | Geschäftsführung: PD Dr. Christian Growitsch und Prof. Dr. Henning Vöpel | Redaktion: Elzbieta Hagemann (verantwortlich)
Die Publikation wird freundlicherweise unterstützt von der Gesellschaft der Freunde und Förderer des HWWI. | www.gdff.org

FSC www.fsc.org MIX Papier aus verantwortungsvollen Quellen FSC® C043899